

Architekturtheorie

Eine Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart



Auch akademische Disziplinen haben ihre Konjekturen und Moden. So schien die vitruvianische Architekturtheorie lange Zeit verstaubt und eine Angelegenheit philologischer Spezialisten. „Moderne“ Architekten wollten sich lieber den Wissenschaften

unterstellen: von der Biologie über die Soziologie bis zur Informationstheorie, neuerdings gerne auch der nichtlinearen Mathematik. Man könnte mit Peter Collins' „Changing Ideals in Modern Architecture“ (1965) Architekturgeschichte im Spiegel ihrer Hilfswissenschaften schreiben. Daher wurde das Erscheinen von H.-W. Krufts über 700-seitiger „Geschichte der Architekturtheorie“ 1985 bei den Architekten anfangs nicht einhellig begrüßt; sie erwies sich aber schnell als unentbehrliches Kompendium. Bald zeigten die Widmungen von Architekturlehrstühlen und dickleibige Florilegien, wieviel Hilfe sich die verunsicherte Praxis von einer Disziplin erwartete, die im postmodernen „Strudel der Begriffe“ (Erben) selbst kaum noch als Einheit darstellbar ist. Dietrich Erben von der TU München legt nun auf ganzen 130 Seiten eine Einführung in die Architekturtheorie „von der Antike bis zur Gegenwart“ vor. In diesem Rahmen wird man keine Gesamtdarstellung erhoffen und kein pures Name Dropping befürchten. Erben verzichtet weitgehend auf Definitionen; er reiht in einer klugen, aber nicht weiter erklärten Auswahl Ecktexte zu einem chronologischen Ablauf und bespricht auch Rhetorik und Bildstrategie der Quellen. Eine solche Auswahl bedarf eigentlich keiner Rechtfertigung. Man sollte den Text als einen Essay lesen – dennoch ist er auch für Studenten gut geeignet, nicht zuletzt wegen der klaren Sprache.

„Theorie“ ist für Erben die reflektierende Nacherzählung; undiskutiert bleibt, wie sie zu der Norm wird, als welche die Architekturtheorie auftritt, wenn sie sich an Architekten wendet, also dem Bauen vorausgeht. Sein kunstwissenschaftlicher Blick gilt mehr dem Ergebnis als der Entstehung von Architektur – eine Blickrichtung, der etwa aus Erfurt (Günther Fischer) deutlich widersprochen wird.

Als zentrales Thema des 19. und 20. Jahrhunderts definiert Erben den „Raum“ (nicht die Auseinandersetzung mit Technik, Konstruktion, Komposition; Auguste Choisy oder Julien Guadet kommen nicht vor), und setzt alle Bedeutungen des Wortes gleich: den ästhetische Raum bei Schmarsow, das städtische Milieu bei Sullivan, den völkischen Lebensraum bei den Nationalsozialisten – weniger den physischen Raum zwischen vier Wänden, das Ziel und Ergebnis des Bauens. Erben scheint stattdessen an zeitgenössische Theoreme anzuschließen, wonach das Werk in der Rezeption entsteht, der Raum erst durch seine Benutzer erschaffen wird.

Auf der letzten Seite holt ihn diese Lesart ein: Etwas überraschend nach der chronologischen Abfolge möchte er John Evelyn, einen Autor des 17. Jahrhunderts, als Vorläufer seiner Auffassung präsentieren. Erben glaubt, bei ihm den „das Haus verzehrenden Bewohner-Architekten“ zu finden. Tatsächlich schreibt Evelyn aber von einem „Architectus sumptuarius“, dem Architekten des Etats, „a full and overflowing Purse“ – zur Architektur braucht es nämlich auch einen kunstverständigen Investor und Patron. Auch das verweist auf ein aktuelles Problem, aber in einem ganz anderen Sinn. **Valentin Hammerschmidt**

Architekturtheorie
Eine Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart
Von Dietrich Erben
128 Seiten mit 18 Abbildungen, 9,95 Euro
C.H. Beck, München 2017
ISBN 978-3-406-71431-3

Altägyptische Architektur und ihre Rezeption in der Moderne

Architektur in Deutschland 1900–1933

In einem legendären Fernseh-Sketch mit Otto Waalkes antworten die Kandidaten einer Quizshow immer mit „Rembrandt? Ägypten?“. Rembrandt und Ägypten sind als Topos in die Alltagssprache eingegangen, etwa im Sinne von: „Wird schon passen.“ Oder auch: „Verstehe nur Bahnhof“. Ein Bahnhof nimmt in diesem Buch einen zentralen Platz ein: der frevelhafterweise jüngst teilweise abgerissene Stuttgarter Hauptbahnhof von Paul Bonatz und Friedrich E. Scholler.

Ihre Frage beantwortet die Autorin immer mit „Ägypten“. Nun hat man aber den Eindruck, dass die Frage nur gestellt wird, damit diese Antwort passt. Die Frage ist die nach dem Einfluss der altägyptischen (pharaonischen) Architektur auf die aufkommende Moderne im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Ausdrücklich geht es nicht um Bauten des Historismus wie Synagogen oder Friedhöfe, bei denen „ägyptische“ Versatzstücke als Dekor um appliziert wurden – um einen exotischen oder kuriosen Eindruck zu erzeugen. Es geht vielmehr um die Adaption einer Haltung, die der altägyptischen Baukunst zugeschrieben wird. Und hier wird es schwierig, weil deren Merkmale nicht näher definiert werden, sondern lediglich umschrieben sind mit Begriffen wie „Monumentalität, Klarheit, Flächigkeit und reduzierte Formensprache“.



Es fehlt also die Analyse des zugrundeliegenden Gegenstands, und damit wird die Untersuchung seiner Adaptionen etwas beliebig. Jedenfalls bleiben die Auswahlkriterien der hier besprochenen Bauten unscharf. Gemeinsam ist ihnen wohl

nur, dass ein altägyptischer Einfluss behauptet wurde – entweder vom Architekten selbst oder von der Rezeption. Neben dem Stuttgarter Hauptbahnhof gehören unter anderem die Großfunkstation von Hermann Muthesius in Nauen oder die GESOLEI-Bauten von Wilhelm-Kreis in Düsseldorf dazu – Bauten, die sich durchaus voneinander unterscheiden. Auch Peter Behrens wird mit seiner Turbinenhalle ins Reich der Pharaonen

eingemeindet, ebenso wie die Revolutionsarchitektur eines Ledoux, Boullée oder Gilly. Immerhin wird eine direkte Kontinuität hin zu den Monumentalbauten des Dritten Reiches verneint, womit die alten Ägypter als entnazifiziert gelten dürfen.

Positiv gewendet: Die Autorin untersucht eine Reihe verschiedenartiger Bauten der (frühen) Moderne und „diskutiert“ (behauptet also nicht durchgängig) den Einfluss der altägyptischen Baukunst. Das tut sie argumentativ plausibel und wissenschaftlich-methodisch sauber. Eine neue Erkenntnis zum Verständnis der Moderne schält sich allerdings am Ende nicht heraus, und daher wird mancher Leser hier hauptsächlich „Bahnhof“ verstehen. **Benedikt Hotze**

Altägyptische Architektur und ihre Rezeption in der Moderne
Architektur in Deutschland 1900–1933
Von Maxi Schreiber
408 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 69 Euro
Gebr. Mann Verlag, Berlin 2018
ISBN 978-3-7861-2787-1

Asia Minor Reprise
Von Ruprecht Schleyer
Seiten mit 432 Fotos, Text Deutsch/Englisch, 39 Euro
Wasmuth-Verlag Berlin 2018
ISBN 978-3-8030-1063-6

Asia Minor Reprise



„**Asia** Minor reprise“ präsentiert sich mit Leinenrücken in edlem Mattblau, mit fotografischer Vignette auf dem Titel und natürlich mit Bändchen – ein Schmuckstück für den Bibliotheksschrank. Das „reprise“ dürfte französisch gemeint sein und sich auf die

fotografische Wiederaufnahme beziehen, etwas irritierend in einem zweisprachig deutsch und englisch abgefassten Buch. Asia Minor verweist umso eindeutiger auf die antike Bezeichnung des heutigen Anatolien. Dorthin reiste der Autor, Geograph und passionierter Fotograf, auf den Spuren früherer archäologischer Reiseberichte und ihrer Bilder. Solche Rückblenden scheinen Konjunktur zu haben, das bildbesessene 19. Jahrhundert wird zum Steinbruch für heutige Selbstvergewisserung wie bei dem britischen Künstler Victor Burgin, wenn er in der Basilica von Pompeji auf die Suche nach früheren Bild-Einstellungen geht. Auch Ruprecht Schleyer erkundete die genaue Aufnahmeposition von Illustrationen,

die vor hundert und mehr Jahren angefertigt wurden, um die antiken Relikte – meist Ruinen aus vorrömischer oder römischer Zeit – ins Bild zu bannen. Der Band zeigt eine Auswahl aus gut 300 solcher Schwarz-weiß-Fotos auf weißem Hochglanzpapier, ihren Vorbildern auf gelbli-chem Papier jeweils gegenüber gestellt, insgesamt 216 (wie in alten Katalogen römisch nummerierte) Bildpaare. Dankenswerterweise werden die Objektbezeichnung, ungefähre Datierung und die Quelle des Vorbildes mitgeliefert, nicht aber, ob das historische Vorbild ein Foto, eine Originalgraphik oder die graphische Umsetzung eines Fotos für den Abdruck ist.

Der Mitherausgeber Wolfgang Filser, Dozent am (archäologischen) Winckelmann-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, erläutert in seinem kenntnisreichen Einleitungstext die Begleitumstände der frühen Forschungsreisen und die Hintergründe, warum die Bilder so aussehen, wie sie in den Publikationen ihren Niederschlag fanden. Die einen zeichneten das vom gebildeten Westeuropa erwartete exotisch malerische Bild, andere sollten den Nachweis liefern, wie wichtig es sei, die teuren Expeditionen auch weiter zu finanzieren, wieder andere ergänzten die zeichnerische Fundaufnahme. Dagegen sind die Fotos von Schleyer allein dokumentarisch in unserem heutigen Verständnis gemeint – und sie spiegeln die heutige Situation vor Ort in einer längst touristisch erschlossenen Region. Die vergleichende Analyse wäre das eigentlich Spannende, sie aber fehlt. Also: Wann erscheint der Textband zum Tafelband? **Gudrun Escher**

